

halb von der Hölle und der furchtbaren Rechenschaft, die einst von ihm gefordert werden würde. Da wurde er erschüttert; er schluchzte, er bot mir hundert, zweihundert, dreihundert Pfund Sterling, wenn ich ihm die Absolution geben wollte.

Es ließ sich wenig hoffen, daß er zu überreden sein würde, hinzugehen, sich selbst als Mörder anzugeben und sich dem Gerichte auszuliefern, und dann weiß ich auch nicht, ob es mir mein Gewissen erlaubt haben würde, ihm diesen Rath zu geben. Ich bemühte mich also ihm begreiflich zu machen, daß es ein Mittel gebe, das Leben meines Bruders sicher zu stellen, ohne seine eigene persönliche Sicherheit zu gefährden. Ich schlug ihm z. B. vor, in das Ausland zu gehen und eine von zwei Zeugen unterschriebene Bescheinigung zurückzulassen, in der er sich zum Urheber des Verbrechens bekenne und solche Einzelheiten davon gebe, daß der Richter davon überzeugt würde. Nichts. Der Mann mißtraute Allen; er fürchtete, die Zeugen könnten ihn verrathen, ehe er das Land verlassen. Uebrigens hatte er keine Lust auszuwandern, namentlich da er nun reich war, denn er sprach von den zweitausend Pf. St., die er seinem Opfer gestohlen, wie von einem väterlichen Erbe oder einer Ersparung, der Frucht einer redlichen und beschwerlichen Arbeit. Er setzte mir mit einer schrecklichen Kaltblütigkeit die Handelsoperationen aus einander, die er unternehmen wollte; er erzählte mir, wie er sich zu benehmen gedente, um sein kleines Vermögen, wie er es nannte, zu erhalten und zu vermehren, und wie er nun die Tochter eines Müllers heirathen könne, die er zwar eben so wenig liebe, als er von ihr geliebt werde, die ihm aber sehr zusage als die einzige Tochter eines alten und geizigen Vaters.

Was ich während dieses Gesprächs litt, vermag ich nicht zu beschreiben. Ich hörte den Mann mit einer Geduld an, deren ich mich selbst damals nicht für fähig gehalten hätte; es war für mich so wichtig, den Zweck zu erreichen, daß ich vor keiner Anstrengung zurückwich, trotz dem Mangel an Erfolg bei denen, die ich bis dahin versucht hatte.

Einen Augenblick hätte ich beinahe den Character vergessen, mit dem ich bekleidet war. Müde, gegen diese undankbare Natur zu kämpfen, wagte ich es, dem Manne zu verstehen zu geben, daß, wenn er nicht einwillige, meinen Bruder zu retten, ich ihn wohl dem Gerichte übergeben könnte. Da zog er seinen Dolch, aber ich entriß ihm denselben leicht wie einem Kinde und warf die Waffe durch das Fenster hinaus; dann schämte ich mich ein solches Mittel gebraucht zu haben, sank vor dem Manne auf die Knie, benegte ihn mit meinen Thränen, bat ihn um Verzeihung, bat ihn wie man Gott oder die Heiligen bittet, oder vielmehr ich flehete ihn an, ich beschwor ihn, wie man sonst die bösen Gottheiten anrief. Vergebens, vollkommen vergebens! Der Mann hatte kein Herz und kein Gefühl, er war wie ein Thier, nur der Muth eines solchen fehlte ihm.

Was soll ich noch sagen? Der Tag begann zu grauen, als ich ihn auf die Straße hinausbegleitete. Ich warf mich angekleidet auf mein Bett; ich war von der Anstrengung völlig erschöpft; seit acht und vierzig Stunden hatte ich nicht geschla-

fen. Deshalb überwältigte mich auch der Schlaf bald, was ich nicht zu hoffen gewagt hatte.

Als ich erwachte, stand meine Mutter bleich und angstvoll an meinem Bette. Ich fürchtete, ganz laut geträumt zu haben, und zitterte vor Besorgniß, mein schreckliches Geheimniß könnte mir entschlüpft sein. Es war Gott sei Dank! nicht der Fall; ich hatte zwar so viel gesagt, um sie ahnen zu lassen, daß ich etwas wisse, aber nicht genug, um ihr das, was ich wirklich wußte, begreiflich zu machen. Ich hatte von der Unschuld meines Bruders wie von einer gewissen und bestimmten Thatsache gesprochen; ich hatte mich mit dem wirklichen Mörder seines Nebenbuhlers unterhalten, ohne aber zu sagen, woher mir diese Ueberzeugung gekommen, wer der Schuldige sei, wo und wie ich ihn ermittelt habe. Meine Mutter richtete Fragen an mich, die ich nicht beantworten konnte, nicht beantworten durfte, dann wurde sie unwillig über mein Schweigen und überhäufte mich mit den unerdientesten und schmerzhaftesten Vorwürfen; sie raufte sich die Haare aus, wand sich auf dem Teppiche zu meinen Füßen und beschwor mich mit Thränen und Schluchzen, ihr den geliebten Sohn wieder zu geben. Der Leser wird mir gestatten, über diesen zweiten zwar kürzeren, aber weit schwerern Kampf hinweg zu gehen.

Zum Glück dauerte er nicht lange, denn der Erzbischof kam und meine Mutter hielt es für eine Pflicht, mich mit demselben allein zu lassen. Ich erzählte ihm alles, was seit dem Abende vorher geschehen war; er hörte mich mit Thränen in den Augen an und sprach mir Trost und Muth ein. Als er meine Hand drückte, rief er aus: „Gott sei gelobt, mein Sohn, Sie haben das Fieber! Gott, der die Größe Ihres Opfers würdigt, sendet Ihnen die Krankheit des Körpers, um Sie eine Zeitlang den Leiden des Geistes zu entziehen. Von diesem Augenblicke an werden Sie für die Worte, die Ihren Lippen entschlüpfen könnten, nicht mehr verantwortlich sein; ich aber bin es, da ich Ihr Geheimniß kenne und da Sie nicht mehr für sich sorgen können, wird Ihr Bischof dies über sich nehmen.“

Und wirklich ich verbrachte eine ganze Woche lang in dem Irresein eines hitzigen Fiebers; der Prälat verließ in dieser Zeit mein Bett weder bei Tage noch bei Nacht und er gestattete Niemanden den Eintritt in das Zimmer, nicht einmal meiner Mutter. Als das Irresein gewichen und der Verstand zurückgekehrt, war ich so schwach, daß ich fast die Kraft nicht mehr besaß zu leiden, und als der schreckliche Tag endlich kam..“

— „Würde Ihr Bruder wirklich verurtheilt?“

„Er wurde gehenkt! Er wurde gehenkt, beladen mit Ketten wie ein des Adels Beraubter, der er war. Noch während er lebte, zerbrach der Henker vor ihm seinen Degen und zerriß das Wappen unseres Hauses.“

Als der schreckliche Tag kam, verbrachten wir ihn, der Erzbischof und ich, kniend und im Gebete. Oftmals wurden wir unterbrochen durch das Geschrei der Menge und durch das Wirbeln der Trommeln, denn man hatte zu der Hinrichtung eine bedeutende Truppenmacht aufgeboden. Die christliche Ergebung

meines Bruders und die wiederholten Beteuerungen seiner Unschuld hatten ihm zahlreiche Freunde erworben und man fürchtete einen Auflauf, da ein solcher damals in Irland unter dem ersten besten Vorwande entstand.

Meine Mutter litt nicht lange; acht Tage darauf folgte sie ihrem geliebten Sohne in das Grab nach. In dem Augenblicke, als sie aus dieser Welt scheiden sollte, neigte sich der Prälat über ihr Bett. Ich weiß nicht, was er ihr sagte, aber die Freude strahlte aus ihren Augen, als sie dieselben gen Himmel erhob, da sie nun überzeugt war, ihren Sohn dort wiederzufinden. Sie rief mich, nachdem sie mich seit jenem schrecklichen Tage nicht hatte sehen mögen, sie umschlang mich mit ihren abgemagerten Armen, überhäufte mich mit Liebkosungen, benetzte mich mit Thränen, nannte mich ihren Heiligen, ihren Märtyrer und wollte, obgleich der Prälat sie gesegnet hatte, daß auch ich ihr den Segen gebe.

Gott gab mir noch eine andere Genugthuung, sonst würde ich schwerlich so alt geworden sein. Auch könnte und dürfte ich den Vorfall nicht erzählen, wenn er in der Umgegend nicht seit vierzig Jahren allgemein bekannt wäre.

Nach dem Begräbnisse meiner Mutter zog ich mich auf das Land zurück, wo ich eine kleine Dorfsparre erhielt. Dort befand ich mich etwa seit zwei Jahren, als ein Bote des Lordlieutenants von Irland mir plötzlich den Befehl überbrachte, mich sofort nach Dublin zu begeben. Zu gleicher Zeit übergab er mir ein Schreiben des Erzbischofs, der mir in demselben kurz auseinandersetzte, was mir zu wissen nöthig war.

Der Mann, dessen Beichte ich gehört, hatte die Pläne, von denen er gegen mich gesprochen, ausgeführt, ein Geschäft eröffnet und die Tochter des Müllers geheirathet. Da ihm dieser aber keine Mitgift gegeben hatte und derselbe noch lange leben zu können schien, so hatte der Schwiegersohn es für das Beste gehalten, ihn zu vergiften. Dieses Verbrechen war an den Tag gekommen; man hatte den Mörder verhaftet, gerichtet und verurtheilt. Der Priester, dem er damals beichtete und den er um Absolution ansprach, hatte ein öffentliches Geständniß nicht bloß des letzten Verbrechens, sondern auch jenes erlangt, um dessentwillen mein Bruder den Tod gelitten hatte. Der Gefangene hatte darauf den Beauftragten genannt, welcher den Gewinn des Lotterieloses für ihn erhoben hatte, und das Zeugniß dieses redlichen Mannes ließ keinen Zweifel an der Sache übrig.

Die Acten der beiden Prozesse waren nach London geschickt worden und ein Befehl des Königs ordnete die feierliche Rehabilitation meines Bruders an. Der Lordlieutenant und alle Beamten wohnten der Ausgrabung des Leichnams bei, der dann mit großen Pomp unter dem Hauptaltare unserer Kathedrale beigesetzt wurde; der Erzbischof hielt das Hochamt mit drei Suffraganbischöfen, mit einem Worte, man erwies dem Todten

alle Ehren, welche man zu erdenken vermochte, um so viel als möglich einen Justizmord wieder gut zu machen.

Ich für meine Person war der Gegenstand einer Bewunderung und einer Begeisterung, der ich mich so schnell als möglich entzog. Man bot mir Würden und hohe Aemter an; ich aber schlug Alles aus; ich war daran gewöhnt, einsam und unbemerkt zu leben, und wenn man dieses Glück einmal kennen gelernt hat, entsagt man ihm nicht gern und nicht leicht. Ich kehrte in meine kleine Gemeinde zurück, in der ich nun seit fünfzig Jahren glücklich lebe, glücklich in der Ueberzeugung, nützlich zu wirken. Man hatte mir eine große Entschädigung zugesprochen für das geringe Vermögen meines Bruders, das mit Beschlag belegt worden war; ich wußte nicht, was ich mit dieser Summe beginnen sollte, und vertheilte sie deshalb unter die Aermsten meiner Gemeinde. Sie war gut angelegt, und wenn ich auch selbst nicht reich bin, so besitze ich doch so viel, um ohne Sorgen leben und eine bescheidene Gastfreundschaft üben zu können.

### Notizen.

Das Dorf Madana in der Wallachei ist eine große Merkwürdigkeit, da es seit 30 Jahren nur von Frauen bewohnt wird. Einmal zählte man bis 2000 Einwohnerinnen. Sie sind zwar keine kriegerischen Amazonen, hatten aber alle Männer fern, die sich ihnen mit Heirathsgedanken nähern. In der letzten Zeit hat die Bevölkerung sehr abgenommen, da sie nur schwachen Zuwachs erhält. Ob es auch junge Mädchen unter diesen Ehescheuen giebt, wissen wir nicht. —

Welchen unermesslichen Reichthum einzelne Personen in England besitzen, zeigte sich neulich wiederum, als ein Herr Peel, ein Oheim des jetzigen Premierministers, starb, der eben seine halbjährigen Pachtgelder eingenommen hatte, welche sich auf 30,000 Pf. St. (200,000 Thlr.) beliefen, und der im Ganzen ein Vermögen von ungefähr vierzehn Millionen Thälern hinterließ.

Wenn in Spanien ein Paar Bolerotänzer und Tänzerinnen zu einer Soirée eingeladen werden, um in derselben die Gäste durch ihren Tanz zu unterhalten, so pflegt man ihnen nie weniger als tausend Francs zu geben; wenigstens ist es in allen vornehmen Häusern so herkömmlich. Ein reicher Pariser lud in den letzten Tagen zufällig dort anwesende spanische Tänzer auch zu einer Soirée ein und schickte ihnen die Hälfte jener Summe; dies hielten die stolzen Spanier für eine Beleidigung; sie gaben das Geld zurück und erschienen nicht.